

## Emil Beurmann, der Dichtermaler 1862-1951

Autor(en):           Eduard Steuri  
Quelle:                Basler Jahrbuch  
Jahr:                 1952

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/9a1707ea-c47e-41d5-b85c-4f93682981db>

### **Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

# Emil Beurmann, der Dichtermaler

1862—1951

*Von Eduard Steuri (Kilchberg/Zch.)*

«Ich, Emil Beurmann, ward im Jahre 1862 geboren. Ich hatte das Glück, vortreffliche Eltern zu haben, die mir eine gute Erziehung angedeihen ließen. Ich besuchte die Schulen meiner Vaterstadt, u. a. fünf Jahre lang das humanistische Gymnasium, und war ein sogenannter guter Schüler. Das meiste, was ich dort lernte, habe ich später wieder vergessen, weil ich es im Leben nicht brauchte. Manches andere, was ich gebraucht hätte, wurde einem dort nicht gelehrt.

Nachdem ich meine Lehrzeit bei einem Malermeister absolviert, ging ich nach Paris zu meiner weiteren Ausbildung. Auf Reisen in Deutschland, Frankreich, Italien, Holland, Norwegen, Spanien, Türkei, Aegypten usw. hatte ich das Glück, viel von der schönen Welt zu sehen.

In Basel habe ich dann Porträts und anderes gemalt. Ich durfte, nach dem Tode meines Vaters, noch vieler Jahre glücklichen Zusammenlebens mit meiner vortrefflichen lieben Mutter mich erfreuen. Nach deren Tod fühlte ich mich sehr einsam, fand dann aber in schon vorgerücktem Alter in meiner jungen Gattin einen lieben, herzenguten Kameraden, der mir in guten und schlimmen Tagen immer treu zur Seite stand, und der ich hier für all ihre Liebe, Güte und Treue noch einmal herzlich danke <sup>1</sup>.»

Diese knappe Schilderung seines Lebenslaufes, die Beurmann während seiner Krankheitstage verfaßte, kennzeichnet trefflich sein Wesen. Seine Charakterzüge waren Dankbarkeit und Güte gegenüber denen, die ihm Gutes erwiesen, Bescheidenheit und Originalität.

Seine Wiege stand am Klosterberg, wo sein Vater ein an-

---

<sup>1</sup> Den Lesern des «Basler Jahrbuches» (1943) hat Beurmann durch die Aufzeichnung seiner Erinnerungen große Freude bereitet.

gesehenes Tapezierergeschäft führte. In den idyllischen Kleinstadtverhältnissen jener Zeit verbrachte er eine fröhliche Jugend, von der er besonders über abenteuerliche Streifzüge im damals noch bis zur Hauptpost offen liegenden Birsigbett oder von den winterlichen Freuden am Klosterberg, der von der Stadtjugend bevorzugten Schlittenbahn, berichtete. Er erinnerte sich, schon als kleiner Knabe gezeichnet, gemalt und Gedichte gemacht zu haben, wobei er sich in einem steten Zwiespalt befand, ob er einmal später «ein berühmter Maler oder ein noch berühmterer Schriftsteller werden wolle». Als ihm dann nach Ablauf der Schulzeit der Vater eröffnete, dies Problem sei nun gelöst, am nächsten Montag dürfe er bei einem Dekorationsmaler die Lehre antreten, da fühlte er sich in seinem Selbstbewußtsein mächtig gehoben, obschon er sich durchaus keine klare Vorstellung davon machen konnte, was für künstlerische Taten er nun demnächst zu vollbringen haben werde. Es dauerte nicht lange, da wußte er es und war keineswegs darüber erfreut. Er verübelte seinem Lehrmeister, daß er ihm, der als ehemaliger Gymnasiast «doch viel besser Latein konnte als der Meister», befahl, an einer begangenen Straße alte Haustüren und Fensterläden abzulaugen oder einen Handkarren mit Farbkübeln und Leitern durch die Stadt zu stoßen. Gewöhnlich begegnete ihm dann ein früherer Schulkamerad, der jetzt als flotter Banklehrling in sauberer Kleidung paradierte oder gar als Student die farbige Mütze trug. Wenn zudem der Malerlehrling in der schmutzigen Bluse scheinbar nicht mehr gekannt wurde, wurmte es diesen begreiflicherweise, «denn man hatte doch seinen Künstlerstolz». Es habe ihm aber weiter nichts geschadet, meinte er später, und der Künstlerstolz sei ihm im Laufe der Jahre ohnehin abhanden gekommen.

Neben der Berufslehre besuchte er eifrig in Abendkursen die Zeichnungsschule am Steinenberg, wo er namentlich beim vortrefflichen Schider eine gründliche Schulung erhielt. Dieser gemüthvolle Oesterreicher war dem jungen Beurmann herzlich zugetan und förderte dessen Talent nach Kräften, was dieser mit dankbarer Verehrung und späterer Freundschaft

erwiderte. Weitere Ausbildung genoß er an der Akademie von Karlsruhe, wo er von der Malkunst eines Hans Thoma mächtige Anregung empfing, und hierauf an der Julian-Akademie in Paris als Schüler von Bouguereau und Tony Robert-Fleury. Später besuchte er noch Akademien in Düsseldorf, München und Dresden, aber seine Vorliebe galt Paris, dessen Kunststätten er immer wieder aufsuchte und wo er von bekannten Künstlern wertvolle Eindrücke erhielt und regen Ideenaustausch pflegte. Der liebenswürdige Seeländer Maler Anker zählte Beurmann zu seinen Lieblingsschülern. Ungeachtet der sehr bescheidenen Mittel zur Bestreitung der Lebenshaltung betrachtete Beurmann diese Pariser Aufenthalte als seine glücklichsten Zeiten, genoß er doch auch die herzliche Freundschaft von Corinth, Calame, Buchser, Amiet und anderen bedeutenden Künstlern, die in der Seinestadt ihre Kunst pflegten. Seinen Zeitgenossen aus der Pariser Studienepoche blieb er in Treue verbunden, und es bereitete ihm in seinen höheren Jahren besondere Freude, wenn sich die ergrauten Kameraden aus der Sturm- und Drangzeit noch gelegentlich besammelten und ihre Jugenderinnerungen auffrischten.

Das Wagnis, sich in unserer Heimatstadt als Porträtist und Landschaftsmaler zu betätigen, gelang; seine Werke fanden rasch freundliche Beachtung und Anerkennung. So war er mit seinen Bildern vertreten an zahlreichen Ausstellungen der Basler und Schweizer Künstlergesellschaft, an der Landesausstellung in Genf, aber auch an internationalen Ausstellungen in Paris, München usw. Seine von der damaligen Pariser Richtung maßgebend beeinflusste Malweise fand gefällige Aufnahme in Basel und auch außerhalb unserer Stadt, so daß es an Aufträgen nicht gebrach, selbst dann nicht, als der federgewandte 60jährige Maler in einem in der «Rundschau» erschienenen Gedicht zur Ehrung von Hans Thoma — aber mit Seitenhieben auf die «Neuerer» — die damalige Kommission des Basler Kunstvereins dermaßen erzürnt hatte, daß sie ihm die Kunsthalle für weiteren Zutritt und jedes Ausstellen schriftlich untersagte. Fürwahr, eine heute kleinlich anmutende Maßnahme gegenüber einem frei erwerbenden Basler Künstler, der

jahrzehntelang dem Kunstverein und sogar dessen Kommission angehört hatte, einem Künstler, von dem sich Werke im Besitz des Basler Kunstmuseums, des Kunstvereins und anderer Kunststätten befanden. Heute sind in zahlreichen Bürgerhäusern unserer Stadt und anderswo Porträts und Genrebilder Beurmanns zu treffen; seine bis in die letzten Jahre von ihm veranstalteten Ausstellungen fanden liebevollen Zuspruch weiter Kreise und waren zum mindesten dafür Beweis, daß die Einschätzung des künstlerischen Schaffens nicht unbedingt mit der angeblich allein maßgebenden Meinung gewisser Kunstpäpste übereinstimmen muß. Der Widerstreit der Auffassungen bestand jederzeit, und nichts vermag bekanntlich die jeweils herrschende Richtung mehr zu ergrimmen, als wenn ein Unabhängiger sich vermißt, dagegen öffentlich Stellung zu beziehen. Damit läßt sich die offizielle Verfemung des Malers Beurmann im letzten Vierteljahrhundert genügend erklären. Wohl kaum hat er darob materielle Einbußen erlitten; dagegen empfand er es schmerzlich, daß ihm ausgerechnet von denselben Kreisen, die sich als Träger des Basler Humanismus fühlen, solches widerfuhr. Er hat sich damit getröstet, daß er und seine Gesinnungsfreunde von der alten Basler Künstlergesellschaft (der damals die Maler E. Stückelberg, H. Sandreuter, Th. Preiswerk, F. Schider, W. Balmer und andere angehörten) Jahrzehnte vorher sich veranlaßt sahen, sich öffentlich gegen eine üble Verunglimpfung des damals neu geschaffenen Bildes «Die vier Lebensalter» von Arnold Böcklin durch einen Kunstreferenten zu verwahren. Wenn selbst der hochverehrte Böcklin solch gehässiger Herabsetzung ausgesetzt war, so brauchte sich Beurmann später wegen der ihm angediehenen Mißbilligung keine grauen Haare wachsen zu lassen. Denn immer gab es Leute, die sich sehr wohl daran erinnerten, wie wichtig Beurmann um die Jahrhundertwende beim Streit um die berühmten Fresken im Landesmuseum öffentlich für Ferdinand Hodler eingetreten war.

Darin lag sein besonderer Wesenszug, daß er den Mut und die Fähigkeit besaß, jederzeit sich für das rückhaltslos einzusetzen, was er als gerecht empfand, und das scharf abzuweisen,

was ihm mißfiel. Ihm war eine wesentliche schriftstellerische Begabung zu eigen, die sich auf vielfältige Betrachtungsgebiete erstreckte, und die er von Jugend auf ebenso eifrig pflegte wie das Malen. Schon als 28jähriger gab er mit seinem Jugendfreund, Gymnasiallehrer Dr. A. Geßler, einen reizenden Band lyrischer «Gedichte zweier Freunde» mit dem Titel «Jugendtorheit» heraus, in dem er in Erkennung der ihm gesetzten Grenzen eingangs schrieb:

«Zwei lyrische Dichter? —

Das ist's, was jetzt der Welt am meisten fehlte —»

Herrgott — ich seh die spöttischen Gesichter.

Mit dem bildenden Künstler war in ihm der Poet und satirische Schriftsteller vereinigt, letzterer, wie er nur dem kleinstädtisch bürgerlichen Idyll des vergangenen Jahrhunderts entsproßen konnte. Das Erdreich, dem er entstammte, war gesund und behäbig, Ströme von geistigem und schaffensfreudigem Leben quollen hervor, kräftig genug, um ihn zum eigenwilligen und temperamentvollen Künstler zu formen, dem es wenig ausmachte, mit fröhlichen Gesinnungsfreunden in Paris oder an anderen Kunstschulen zu darben und sich durch eifriges Bemühen eine Existenz aufzubauen. Mit der gebotenen Einschränkung erinnert er in verschiedener Richtung an den großen irischen Dichter G. B. Shaw, indem er wie jener, entgegen irrigen Voraussetzungen, rechtzeitig zu Bett ging, sich frühzeitig zur Arbeit erhob, kurz, daß er arbeitsam und gewissenhaft war, und daß ihn die Bohême-Wirtschaft anwiderte und das Laster langweilte. Gewiß, seine Kleidung, insbesondere sein flacher Hut mit der steifen breiten Krempe, den er seit seinem Spanien-Aufenthalt trug, deutete auf künstlerisches Gehaben. Aber wer mit ihm zu tun hatte, kannte seinen immensen Tätigkeitsdrang und seine vorbildliche Pünktlichkeit. Sein Gedicht, das jeweils am Wochenende in der Zeitung gedruckt erschien, trug er persönlich immer am selben Wochentag und zur gleichen Stunde zur Redaktion, und tags darauf sah er dort die Korrektur ein. Nie ließ er jemanden im Stich;





er schrieb mit kleinen, aber deutlichen Buchstaben, exakt und peinlich sauber. Täglich trank er um dieselbe Stunde seinen Nachmittagskaffee im Casino, regelmäßig besuchte er die Lesegesellschaft auf dem Münsterplatz. Sein Interesse für alle möglichen Wissensgebiete war geradezu erstaunlich. Er besaß umfassende Kenntnisse des deutschen und französischen Schrifttums, der klassischen und der modernen Literatur. Seine Kunstfertigkeit, Verse im Stil von Heine, Busch, Morgenstern und anderen zu schmieden, verblüffte. Davon mag man sich in seinen verschiedenen Gedichtbänden überzeugen, obschon bei weitem nicht alles buchmäßig gesammelt ist. Noch jetzt liegt ein Band «Ausklang» zum Druck bereit.

Schon in jungen Jahren wirkte er als geschätzter Feuilletonist. Er berichtete über seine Malerfahrten im Orient und in Spanien, von seinen Fahrten mit dem Baselbieter Maler Jakob Wagner auf dem Nil. Ergötzlich ist die Beschreibung seiner Erlebnisse, als er für die schweizerische Landesausstellung in Genf gewissermaßen als Unterhaltungsminister in Aegypten eine Gruppe Bauchtänzerinnen, Schlangenbeschwörer und Zauberkünstler engagierte und diese prächtige Gesellschaft übers Mittelmeer nach Genf zu bringen und dort unter allerlei drolligen Wirrnissen zu behüten hatte! Schmissig und echt sind diese und andere Reiseskizzen, gesehen mit dem Auge des frohsinnigen Malers, mit dem Empfinden für das Schöne, Anmutige und Humorvolle. Sein trefflicher Witz in der Prosa ist nicht minder erfrischend und ansprechend, wie derjenige in der ansehnlichen Reihe seiner Gedichtbände («Spatzengesänge» 1 und 2, «Rundschauverse», «Emanuel meint . . .», «Gix und Gax», «Stimmen aus dem Souterrain», «So sah es Beuz»). Sein Tagebuch «Von Leuten und Sachen», umfassend Ausschnitte von 1885 bis 1942, zeigt eine Fülle interessanter Beobachtungen und Reflexionen und bietet einen Einblick in seinen Freundeskreis. Es ist kaum zu fassen, welch vielgestaltige Einzelheiten und Begegnungen dieses reiche Künstlerleben aufweist; sein Zusammentreffen mit Gottfried Keller, Arnold Böcklin, Carl Spitteler, Walther Siegfried und andern Geistesgrößen versetzt uns in die Aera des letzten Jahrhun-

derts, von deren Beschaulichkeit sich die Gegenwart kaum einen Begriff machen kann. Er selber berichtet in seinen Erinnerungen am 80. Geburtstag:

«Wenn ich heute in meinem hohen Alter auf mein Leben zurückschaue, so muß ich sagen, es ist im Ganzen ein schönes und glückliches Leben gewesen. Ich habe als Maler so viel Anerkennung gefunden, als ich verdiente . . .»

Von erfreulichen Ausnahmen abgesehen, wurde die Öffentlichkeit zu seinen Lebzeiten seinen Leistungen nicht gerecht, wie dies in Basel ja nicht selten ist. Große Verdienste erwarb er sich bei der Durchführung der Vereinigungsfeier von Groß- und Kleinbasel im Jahre 1892, dem schönsten und erhebensten Festanlaß des letzten Jahrhunderts nach Aussagen heute noch lebender Teilnehmer. Beurmann verfertigte mit hervorragendem Geschick die Kostümentwürfe für den historischen Festzug und zu dem vom Historiker Rudolf Wackernagel verfaßten Festspiel, das Hans Huber mit prachtvoller volkstümlicher Musik ausstattete; das Knabenlied «Wohlauf mit jungem Mute» ist eines der schönsten heimlichen Lieder. Für sein Werk erfuhr Beurmann ehrenvolle Anerkennung, was seinem Ansehen als Künstler förderlich war. Bald wurde auch sein sicherer Instinkt für die bühnenmäßige Kunst offenbar; er wurde in die damalige Kommission des Basler Stadttheaters berufen. Während eines halben Jahrhunderts wirkte er dort und im nachmaligen Vorstand der Theatergenossenschaft ehrenamtlich als pflichtgetreuer Verwalter des Fundus. Sein Interesse drängte aber über die ihm gestellte Sonderaufgabe hinaus und ergriff das gesamte theatermäßige Leben unserer Stadt. Es gab wohl keinen eifrigeren Theaterbesucher; er versäumte keine Neuaufführung und nahm an der Leistung von Darstellern und Orchester mit profunder Sachkenntnis Anteil. Sein kritischer Sinn war unbestechlich, sparsam mit dem Lob, unnachsichtig für die mangelhafte Leistung. Er hätte bestimmt die Fähigkeiten besessen, größere bühnenwirksame Stücke zu schreiben; doch beschränkte er sich auf die Schöpfung kleinerer Einakter, die dank ihres befreienden Humors baslerischer Prägung Stürme der Heiter-

keit auslösten. Seine vor einigen Jahren vorgenommene Umarbeitung des Nestroyschen Lustspiels «Lumpazi Vagabundus» zum Dialektspiel «E liederlig Kleeblatt» mit der Musik von Hans Haug wurde vom Theaterpublikum mit Begeisterung aufgenommen. Er selbst besaß, was kaum bekannt war, ein außerordentliches Darstellertalent; es war einfach köstlich, wie er das Auftreten einzelner Künstler drastisch wiederzugeben vermochte.

Seine von 1920 an während drei Jahrzehnten in der «Rundschau», der «Neuen Basler Zeitung», der «Basler Woche» und zuletzt in der «National-Zeitung» erschienenen Wochengedichte fanden nachhaltige Beachtung. Neben in launiger Weise gewisse Tagesereignisse glossierenden Gelegenheitsversen finden sich köstliche Perlen echter Lyrik. Die Vaterstadt am grünen Rhein, die alten verträumten Gassen und die stillen Plätze, die ehrwürdigen Baudenkmäler, die Kunstschatze, die liebliche Landschaft mit den sanften Höhenzügen, all das, was den Basler innerlich mit der Heimat verbindet und den empfindenden Wanderer sympathisch anspricht, war für Beurmann Element einer lebendigen Wirksamkeit; nie konnte er seine Heimatstadt für längere Dauer verlassen. Sein Interesse an öffentlichen Angelegenheiten war wach; wehe dem, der seinen Unmut erregte. Sein geschärfter Sinn für das Bodenständige ertrug keine politische Ausartung; mit beißender Ironie und ätzendem Spott gab er manchen Widersacher öffentlich der Lächerlichkeit preis. Keiner konnte ihm mit gleicher Münze heimzahlen. Gegen seine scharfe Klinge war kein Kraut gewachsen. Im Herzen zuwider waren ihm die dreist hervortretenden Verfechter neuer problematischer Kunstrichtungen und die um die wohlfeile Gunst der Masse werbenden Streber, Schönredner und Skribenten. Unweigerlich wurden sie an den Pranger gestellt. Nur wenige Menschen sind seinem Wesen wirklich nahegekommen; im Gespräch mit Andersgesinnten wahrte er zumeist Zurückhaltung, und dies um so mehr, als ihm jedes Werben um Menschengunst nicht lag. Sein kämpferischer Einsatz für die Erhaltung gesunder baslerischer Tradition und Eigenart, gegen die bedenklich fortschreitende Verflachung

des Heimatdialekts, gegen die Anmaßung der staatlichen Bürokratie, gegen die derzeitige massenmäßige Verwässerung der Volksbräuche, wie der Ueberorganisation der ehemals so reizvollen Basler Fastnacht, ließ die echte Herzensgüte dieses liebenswerten Bürgers nicht leicht erkennen. Sie äußerte sich ungehindert gegenüber Kindern, die den gemächlich durch die Straßen schlendernden Künstler mit dem schwarzen spanischen Hut als ihren vertrauten Freund «Beuz» bejubelten, gegenüber den biedern Handwerkern und dienstbaren Geistern, die bei ihren Besorgungen den gediegenen freundlichen Herrn ohne Scheu ansprachen. Sein Mitgefühl galt auch der stummen Kreatur; er ertrug keine Mißhandlung eines Tieres. Bei aller Aufgeschlossenheit für das Weltmännische war sein Wesen vom echten und gesunden Basler Geist geprägt, dem Personenkult abhold, «aber doch verbunden mit offenem Sinn für die geistigen Werte, das wahrhaft Große und Bleibende der menschlichen Persönlichkeit schätzend».

Nach langer Krankheit ist er, liebevoll und aufopfernd durch seine Gattin betreut, in den ersten Februartagen dieses Jahres, im patriarchalischen Alter von 89 Jahren verschieden. Mit ihm ist ein denkwürdiger Mann aus dem Stadtbild verschwunden, der der jüngeren Generation eine sympathische, originelle Gestalt aus einer vergangenen glückseligen Epoche unserer Basler Geschichte bedeutete. Seine tiefe Liebe zur Heimat, zur Stadt und zum Schweizerland brachte seine Seele in Schwingung. Beim Erschaffen seiner Landschaftsbilder versank sein Blick im Duft hellgrüner Bergwiesen oder im schimmernden Glanz der Firne. Er war kein Mann der großen Gebärde; davor behütete ihn sein köstlicher Sinn für drastischen Humor, wie er in der von ihm seinerzeit herausgegebenen Fastnachtszeitung «Giggernillis», in seinen Beiträgen zum «Gnorzi» oder in seinem populären Amerika-Lied «Du willst den Bürgerbrief zerreißen» zum Ausdruck kommt, jener bekannten Parodie auf die Auswanderungspsychose des vergangenen Jahrhunderts.

Menschen von solcher Vielseitigkeit und individualistischer Lebensführung finden sich selten in der heutigen rastlosen

Zeit, in der die Massen in übersetztem Sportbetrieb und lärmendem Geschwindigkeitswahn Erholung zu finden glauben. Aber die geistigen Werte werden auch diesen Zeiten standhalten. In dem Emil Beurmann von einem Basler Poeten <sup>2</sup> gewidmeten Abschiedsgruß hieß es tröstlich:

«Im Schaft stehn Biecher, wo Dy Gaischt het dichtet,  
und Dyni Helge grieße vo de Wänd.  
No däne Zaiche hesch Dy Läbe grichtet,  
in däre Luft hesch gläbt bis fascht ans Änd.

Und läbsch no wyter! Nai, mer wänn nit truure,  
im Basler Witz und in de Fasnachtsdraim,  
am griene Rhy, in unsre-n-alte Muure  
do blybsch, my Beuz, fir alli Zyt dehair!

Nit zue de Kinschtler mit de braite Nämme,  
zue däne gheerscht, wo d'Kunscht kai Großdue isch.  
Die rugge im Olymp jetz neecher zsämme  
und gunne Dir Dy Ehreplatz am Disch.»

---

<sup>2</sup> Unter dem Pseudonym Blasius.